

# Mit und ohne Behinderung im Waldorfkindergarten Köln-Brück

Seit 14 Jahren gibt es im Bereich der Waldorfpädagogik Erfahrungen in der gemeinsamen Erziehung behinderter und nicht behinderter Kinder im Vorschulalter. Die »Ursachen« und »Gründe«, die den Integrationsgedanken an den unterschiedlichen Orten Deutschlands entstehen und wachsen ließen, sind und waren vielfältig. Eine grundsätzliche Erfahrung verbindet jedoch alle diese Initiativen: Menschen, die einem bestimmten Bild des »Normalen« nicht eingegliedert werden können, werden an den Rand gedrängt – aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang herausgelöst.

Vielfach ist es die Erfahrung der Eltern behinderter Kinder, dass die anderen Erwachsenen ihre Situation noch schwieriger machen – durch Gefühle wie Mitleid, Entsetzen, Abgrenzung, Wegschauen, Schweigen und ähnliche Reaktionen. Zu den Schwierigkeiten, die das anders entwickelte Kind mit sich bringt, werden so soziale Probleme hinzugefügt.

Genauso aber erleben Eltern von sogenannten nichtbehinderten Kindern, dass sie unfähig sind, unbefangen mit behinderten Kindern und deren Eltern umzugehen – Fragen zu stellen – genau hinzuschauen. Gerade das aber könnte ja nur die Hemmschwelle durchbrechen und zum Wahrnehmen der Persönlichkeit des jeweiligen Kindes führen.

Es verband uns als Träger der Waldorftagesstätte in Köln-Brück der Impuls: Wir wollen eine gemeinsame Erziehung auch und gerade mit allen Kindern (deziert unabhängig von Art und Schwere ihres verschiedenen Gehindertseins).

Folgende Voraussetzungen haben sich dabei als entwicklungsfördernder Lebensraum bestätigt: eine Gruppenstärke bis 15 Kinder (vier bis fünf Kinder mit Entwicklungsbesonderheiten); drei Erwachsene (davon zwei Fachkräfte – Erzieher, Heilpädagogen, Sozial-Pädagogen); zwei Gruppenräume. Mindestens ein bis zwei Therapeuten (mit halber Stundenzahl), Physiotherapeuten und Logopäden können staatlich finanziert werden; ließ es sich einrichten, dass die therapeutisch tätigen Mitarbeiter in den Gruppenalltag eingebunden waren und dort ein Großteil »ihrer« Arbeit stattfand, wurde dadurch die kollegiale Zusammenarbeit sehr befruchtet. Auch konnte erreicht werden, dass möglichst alle Kinder den sorgfältig strukturierten Alltag im ganzen Bogen miterlebten. Wichtig: Vernetzung mit Einrichtungen für Diagnostik, Therapie, Eltern- bzw. Familienberatung, mit Frühförderzentren, Sozialpädiatrischen Zentren und/oder einzeln tätigen Menschen wie Psychologen, Ärzten.

Offene Fragen, die jede Gemeinschaft bewegen sollte, die auf die Aufgabe zugehen will: Was sind unsere Motive, Ziele als Eltern, als Erzieher? Wie können wir diese erreichen? Sind diese Impulse von der ganzen Trägergemeinschaft gewollt? (von der Elternschaft, vom Vorstand, von den pädagogisch tätigen Mitarbei-

tern?) Wie können wir uns gemeinsame Grundlagen erarbeiten? Wie können wir diese lebendig erhalten?

Die Aufnahme einzelner Kinder mit besonderer Entwicklungsproblematik in eine Kindergruppe von 25 Kindern sollte sehr sorgfältig bedacht werden. Schnell kann es zu Isolierungs- und Einsamkeitserlebnissen der Kinder wie auch der Eltern kommen. Die Eltern finden kein Gegenüber, das sich in ähnliche Ausnahmeerlebnisse hineinendenken kann bzw. aus Betroffenheit sich verbunden fühlt.

*Monika Schweikert-Glose, Heilpädagogin*

## Ein Vormittag in einer integrativen Waldorftagesstätte

»Heute bin ich der Erste!«, rief mir Sebastian schon von weitem entgegen. Er ist einer von mehreren Frühaufstehern, die meistens von ihren Vätern auf deren Weg zur Arbeit in den Kindergarten gebracht werden. Sie beginnen ihren Tag um 7.15 Uhr. Ausgeruht und voller Tatendrang fangen sie in einer Ecke des Raumes an, ihre Häuschen, Autos oder Schiffe zu bauen. Die Kinder, die es ruhiger angehen lassen wollen, gesellen sich zu der Erzieherin in die Küche, die das gemeinsame Frühstück vorzubereiten beginnt. Dort gibt es viel zu tun, was Geschicklichkeit erfordert: Möhren werden geschält, Äpfel geschnitten, Nüsse auf einer kleinen Reibe gerieben, Teig wird geknetet u.v.m.

Gegen 8 Uhr werden Kai und Saskia gemeinsam von einem Fahrtunternehmer gebracht. Saskia hat eine Muskelathrophie und kann sich nicht selbstständig bewegen. Zuhause und beim Spiel draußen benutzt sie einen Rollstuhl. Saskia ist sprachlich sehr gewandt, ruht in sich und ihr Selbstgefühl beschreibt am besten folgender Dialog: »Na, Prinzessin, wie geht es dir heute?« – »Ich bin keine Prinzessin, ich bin Königin.« Damit sie nicht nur »Königin« ist, die ihr Königreich von oben regiert, sondern auch »Kind« sein kann, sitzt sie im Kindergarten in einem Armlehnstühlchen; dann ist sie auf gleicher Ebene mit den anderen Kindern. So schieben wir sie dahin, wo sie gerne tätig sein will, und das weiß Saskia sehr genau.

Anders ist es mit Kai. Kai ist nicht so schnell im Spielgeschehen. Er ist geistig behindert und war schon mit Saskia zusammen in der Spielgruppe der städtischen Frühförderung, mit der wir regelmäßig Austausch pflegen. Die erste Hürde, die er nehmen muss, bevor er den Kindergartenraum betreten kann, ist das Ausziehen von Jacke und Schuhen und das Anziehen der Hausschuhe. Dabei braucht er klare Untergliederungen dessen, was zu tun ist, z.B. erst den Fuß über das Knie legen, den Schuh an der Ferse hinunterschieben usw. Wenn er das bewältigt hat, sucht er die Küche auf mit der Frage, was es zu essen gibt. Wenn die Erzieherin zurück fragt: »Na, was gibt es denn?«, kann er es genau benennen, da jedem Wochentag ein bestimmtes Frühstück zugeordnet ist. Kai liegen die rhythmischen Wiederholungen, und er ist stolz, dass er sich so gut im Kindergarten auskennt. Nachdem Kai sich in der Küche betätigt hat, macht er sich auf den Weg

zu den anderen Kindern in der Gruppe.

Ähnlich zeigt sich Florian, ein entwicklungsverzögerter Junge, der erst lange Zeit in der Küche verbracht hat, das Spiel der anderen zuerst nur wahrnehmend, dann aber immer weiter den Raum erobernd. Die Bewegungsfreude der anderen Kinder lässt ihn seine Schwierigkeiten beim Klettern ins Schiff vergessen und seine Antriebshemmung verschwindet, wenn er eine Fahrkarte für den »Rheindampfer« geschenkt bekommt und voller Freude ruft: »Guck mal, wo ich bin!«

Zu so einer Fahrt braucht man Clara und Sarah nicht erst einzuladen. Sie nehmen den Gruppenraum sofort für sich in Anspruch. Clara hat eine Hörschädigung und fühlt sich mit Sarah, unserem jüngsten Kind (Down-Syndrom) sehr verbunden, da beide Hörgeräte tragen. Sie erstürmen mit ihrem Tätigsein die Welt, wollen alles »selber machen«. Dabei werden sie von den Spielpartnern auch schon mal zurückgewiesen, wenn sie deren Grenzen nicht wahrnehmen. So wogt das Spiel auf und ab, bis es Zeit ist aufzuräumen. Alles wandert wieder an seinen Platz, um am nächsten Tag neu verwandelt zu werden.

Nach dem Toilettengang und dem Händewaschen fängt Kai im gemeinsamen Kreis schon an, seine Hände zu bewegen und den Reim zu sprechen, den wir entsprechend der Jahreszeit ausgesucht haben. Seine Freude, Vertrautes wieder zu erkennen und zu wissen, was auf ihn zukommt, steht ihm ins Gesicht geschrieben. Er überrascht uns immer wieder mit dem, was er weiß, ohne dass es sich sichtbar vorbereitet hat.

Auch Sarah hat uns in Erstaunen versetzt. Innerhalb einer Woche hat sie sich von den anderen Kindern abgeschaut, dass wir gemeinsam anfangen zu frühstücken und auch gemeinsam aufhören. Zuerst mochte sie gar nicht am Frühstückstisch sitzen, immer wieder stand sie auf und ging spielen. Doch schon nach einer Woche war sie zufrieden, hatte sie alles allein inspiziert und sitzt seitdem in gemeinsamer Runde. Nach der Stärkung ziehen wir uns entsprechend der Witterung an und es geht in den Garten bzw. den nahe gelegenen Wald. Zwei Kinder melden sich schon an und wollen Saskias Pferdchen sein. Sie hält die Zügel und los geht's. Kai spielt gerne im Sand oder Verstecken. Sarah liebt die Schaukel und Clara klettert mit den anderen im Baum. Immer gibt es, je nach Jahreszeit, Neues zu entdecken. Kein Wurm, kein Käfer, keine Raupe bleibt Clara verborgen und alles wird liebevoll versorgt.

Viele Schätze wandern mit in den Gruppenraum, wo sie im Stuhlkreis noch einmal bewundert werden. Vielleicht erzählt ja die Geschichte gerade von dem Gänseblümchen oder dem Schnecklein oder dem Schmetterling. Von der Aufmerksamkeit aller getragen, lauschen selbst die Kinder, die bestimmt nicht alles verstehen können, der Geschichte, die den gemeinsamen Vormittag der Gruppe beschließt.

*wold, Erzieherin*

*Eva Nahr-*

## »Ihr die Individualität gelassen ...«

Clara ist fünfeinhalb Jahre alt und seit ihrer Geburt schwerhörig. Bis zur endgültigen Diagnose mit einem Jahr lag ihre Schwerhörigkeit im hochgradigen Bereich. Nach der Herstellung des Mittelohres mit Hilfe von Paukenröhrchen liegt Claras Hörfähigkeit meistens im mittelgradigen Bereich, was aber immer wieder schwankt.

Was mir als Mutter vor Beginn ihres Eintritts in den Kindergarten (mit drei Jahren) sehr zu schaffen machte, war weniger ihre Sprachentwicklung oder die Tatsache, dass sie schwerhörig ist, sondern ihre daraus resultierende Verhaltensauffälligkeit. Wir trafen uns bis zu ihrem 3. Lebensjahr zweimal pro Woche mit einer Gruppe von gleichaltrigen Kindern. Clara war nicht in der Lage, mit diesen Kindern umzugehen oder zu spielen. Sie störte bewusst die Spielabläufe anderer Kinder, nahm ihnen Spielmaterial weg oder setzte sie außer Gefecht, indem sie sich auf sie legte.

Half das alles nicht, begann sie zu hauen oder sie mit Gegenständen zu verletzen. Da, wo Clara auftauchte, herrschte innerhalb kürzester Zeit Chaos. Clara verstand es, das ganze Geschehen sofort an sich zu reißen. Ihr Verhalten hatte aber eher etwas Zwanghaftes als Aggressives. Da ich nicht wusste, warum Clara so auf andere Kinder reagierte und ihr damit auch nicht richtig helfen konnte, suchte ich mir Hilfe im Frühförderzentrum. Die Diagnose: »Clara hat Reizselektionsprobleme und eine unsichere Raumwahrnehmung, weiterhin ein erschwertes soziales Aufgabenverständnis, was sicher im Zusammenhang mit den Hörgeräten steht, die Clara in Gruppensituationen unsicher machen, so dass es reaktiv zu aggressivem Verhalten kommt.« So war eigentlich schnell klar, dass Clara in einem Regelkindergarten mit einer Gruppenstärke von 25 bis 30 Kindern und einem Überangebot an Spielmaterial hoffnungslos überfordert wäre. Auch war da die Angst, dass man Clara eher auf Grund ihrer Verhaltensweise bestraft, als dass man ihr hilft oder ihr einen Weg zeigt, mit anderen Kindern umzugehen, weil man ihr – so meine Befürchtung – ihre Individualität raubt. Wir haben uns drei integrative Kindergärten angesehen und dabei unglaublich viel Glück gehabt, den integrativen Waldorfkindergarten Köln-Brück kennen zu lernen. Die integrative Gruppe besteht aus nur 15 Kindern, davon fünf Kinder mit Behinderungen.

Das pädagogische Konzept des Waldorfkindergartens beinhaltet genau das, was für Claras gesunde seelisch-geistige Entwicklung so wichtig und förderlich ist: eine warme und häuslich-familiäre Atmosphäre. Es gibt kein Überangebot von Spielmaterialien. Das Spielmaterial besteht aus Naturmaterialien, was die Sinne der Kinder stark anspricht. Das Spielmaterial ist nicht bis ins Detail ausgestaltet, sodass viel Raum für die Fantasie des Kindes bleibt.

Es gibt z.B. ein Kastanienbad, einen Matratzenraum, wo gerade wahrnehmungsgestörte Kinder intensive Wahrnehmungen über die Haut machen können. Sie lernen sich zu fühlen.

In einem integrativen Kindergarten wird sicherlich große Aufmerksamkeit auf

die Entwicklung des Kindes gelegt. Starke Sinneswahrnehmungen erfolgen z.B. durch die gemeinsame Zubereitung von Speisen, Nüssen, die geraspelt werden, oder Korn, das gemahlen wird – oder den Duft des Brotes aus dem Backofen.

Sehr vorteilhaft ist auch, dass die Krankengymnastin zweieinhalb Tage fest in der Gruppe ist und die Anwendungen, die verschiedene Kinder, wie auch Clara, erhalten, in der Gruppe durchgeführt werden. Ich denke, dass nichtbehinderte Kinder erst gar keine Hemmungen vor Kindern mit Behinderungen aufbauen müssen. Sie haben, soweit ich das beurteilen kann, ein ganz natürliches Verhältnis zueinander. So erzählte mir einmal eine Mutter, dass sich ihre Söhne Möhrenschaalen hinter die Ohren gesteckt und gespielt haben, sie seien wie Clara schwerhörig und hätten Hörgeräte.

Was sich für Clara sehr günstig auswirkt, sind die geregelten und immer wiederkehrenden Abläufe, die ihr helfen, sich zu orientieren, und ihr Halt geben.

Clara hat sich in den zweieinhalb Jahren, in denen sie den Kindergarten besucht, schön entwickelt. Man hat ihr ihre Individualität gelassen, ihre Persönlichkeit und ihr Selbstbewusstsein gestärkt, sodass sie jetzt, wo sie auch sprachlich große Fortschritte gemacht hat, besser mit anderen Kindern zusammen sein kann. Sie hat jetzt Freunde und Freundinnen. Für mich ist bei der Integration wichtiger, dass ein Kind eine gesunde seelisch-geistige Entwicklung durchmacht, als dass es seine sprach- oder ergotherapeutischen Anwendungen erhält. Mir ist es wichtiger, Clara ist seelisch gesund und ein glückliches Kind mit einer glücklichen Kindheit, als dass sie lernt, perfekt zu sprechen.

*Christina Bahn-Halling, Mutter*

## »... sozial viel gelernt«

Mein Sohn Tobias kam im Alter von vier Jahren in die integrative Gruppe der Waldorf-Kindertagesstätte in Köln-Brück (zehn »Regelkinder« und fünf Kinder mit unterschiedlichen Behinderungen).

Tobias ist eines der zehn »Regelkinder«. Zu Beginn seiner Kindergartenzeit stellte er den ersten intensiven Kontakt zu einem Jungen her, der vier Monate älter war, aber Entwicklungsverzögerungen mit Neigungen zu stereotypem Verhalten aufwies. Ich stellte während dieser Freundschaft schon fest, dass Tobias nie von einer Behinderung sprach, die der behinderte Freund hatte, sondern immer sagte: »Das muss er eben noch lernen.« Am Anfang nahm Tobias das stereotype Verhalten stark an, vor allem im Freispiel draußen, wenn beide mit ihren Schubkarren hin- und herrasteten und »lalülala« schrien. Ein Spiel fand nicht statt, und dies war etwas, was mich in der ersten Zeit stark verunsicherte.

Als Tobias sich eingelebt hatte, nach etwa einem halben Jahr, übernahm er mehr und mehr die Führung im Spiel und integrierte seine Ideen schließlich in vollem Umfang. Diese Freundschaft hielt ein Jahr. Danach hatte Tobias verschiedene Freundschaften, wiederum mit behinderten, aber auch mit Kindern ohne Behinderung.

Alle Stufen im Kindergarten hat er durchlaufen. Erst gehörte er zu den Kleinen, dann war er ein »Mitläufer« – also nicht mehr ein Kleiner, aber auch noch nicht ein Großer – und schließlich war er »Schulkind«. Inzwischen ist er ein Großer, wird im Juli sieben Jahre alt und kommt im Sommer in die Schule.

Nach wie vor ist er mit Kindern befreundet, die entweder jünger sind und die er führt, indem er Spielanregungen gibt, oder auch mit Gleichaltrigen, wo das Miteinander so richtig zum Zuge kommt, wenn fantasievoll gebaut wird und im Spiel einfach jeder seinen Platz hat.

Hier sind ausdrücklich auch Kinder mit Behinderungen einbezogen, die er, wenn es drauf ankommt, auch verteidigt. Für meinen Sohn kann ich sagen, dass er durch die integrative Gruppe sozial außerordentlich viel gelernt hat und einen selbstverständlichen Umgang mit diesen Kindern pflegt; dadurch hat sein Leben eine grundsätzliche Bereicherung erfahren. Die anfängliche Angst meinerseits, mein Sohn würde jetzt nur noch ein bestimmtes Verhalten kopieren, hat sich vollkommen gelegt, und ich bin mit seiner Entwicklung, auch dank der Erzieherinnen in dieser Gruppe, mehr als zufrieden.

*Verena Cunaku, Mutter*

Die verschiedenen Situationsbeschreibungen helfen deutlich zu machen, dass die Elemente der Waldorfkinderkrippepädagogik, wie Rhythmus und Wiederholung, Vorbild und Nachahmung und freies Spiel den Kindern helfen, unabhängig von dem Grad ihrer Schwierigkeiten sich in sich selbst und der Gemeinschaft zu verankern. Der Rahmen, den Waldorfpädagogik vorgibt, bietet den Kindern die Möglichkeit, sich mit ihren Besonderheiten hineinzufinden, ist andererseits jedoch plastisch genug, um vielfältige Förderangebote darin zu verwirklichen. So scheint der Waldorfkinderkrippe in besonderer Weise geeignet, Angebote zur Integration machen zu können, wenn er das als besondere Herausforderung annimmt.

*Eva Nahrwold*

### »Qualifikation für Integrative Aufgaben«

Im Kindergarten, in der Spielgruppe, im Hort begegnen wir zunehmend Kindern, die in ihrem Verhalten Auffälligkeiten zeigen. Das Gefühl der Ratlosigkeit und Unsicherheit im Umgang mit diesen Kindern erleben heute immer mehr Erzieherinnen und Erzieher. Die Frage »Wie helfe ich dem Kind?« verlangt nach Lösungen.

Das Waldorferzieher-Seminar Köln-Trier hat in Zusammenarbeit mit Henning Köhler eine berufsbegleitende Weiterbildung für Heilpädagogik/Integrative Aufgaben für Kinder entwickelt. Beginn dieser Weiterbildung unter der Leitung von Henning Köhler war im Herbst 1999. Durch die Grundlagenarbeit an der pädagogisch-medizinischen Menschenkunde Rudolf Steiners bildet sich ein Verständnis für die Entwicklungsauffälligkeiten des Kindes in der Gegenwart. Es soll eine Qualifikation für integrative Aufgaben vermitteln, eine fundierte Weiterbildung Sicherheit im alltäglichen Umgang mit dem Kind schaffen und den Zugang zum verhaltensauffälligen Kind erleichtern.

Ab Herbst 2000 wird ein neuer Kurs beginnen. Informationen, Bewerbungen und Anmeldungen: Waldorferzieher-Seminar Köln-Trier, Arnulfstraße 7, 50937 Köln, Tel. 0221-9414930, Fax 0221-9414931.

# Anzeige-VFG